Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 18 (2011)
Heft: 202: r

Rubrik: Thema

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Thema

VORARLBERG

Wenn der Käswurm zweimal hustet

Vor kurzem las ich in der Zeitung, in Zürich habe ein Take-Away-Laden namens «Max Frisch» eröffnet. Der Betreiber begründete die Namenswahl damit, dass dieser Name «knackig und einprägsam» klinge. Das Journal meldete weiter, das Zürcher Max-Frisch-Archiv lasse die Angelegenheit juristisch prüfen, nachdem es sich im Jahre 2008 zusammen mit dem Suhrkamp-Verlag bei einem ähnlichen Fall durchgesetzt habe. Die Produzentin des Eistees «max. frisch» (eine Schreibweise, die man natürlich als «maximale Frische» interpretieren konnte), die Firma Eichberg Bio AG, hatte damals nach einer aussergerichtlichen Regelung den Namen des Tees geändert.

Ich las das bei einer Busfahrt in den hinteren Bregenzerwald. Als ich den Blick von der Zeitung hob, weil der Bus bei der Post in Schoppernau hielt, sah ich auf der Fassade der Bergsennerei Schoppernau als Emblem des Betriebes ein Clair-Obscure-Porträt von Franz Michael Felder. Es ist auch das Etikett des von dieser Sennerei produzierten F.-M.-Felder-Bergkäses.

Der Käse wurde im Oktober 2009 bei der Eröffnung der Sennerei dem Publikum vorgestellt; nach der Begrüssung der Ehrengäste, der kirchlichen Einweihung und den Festansprachen und vor der Inbetriebnahme des Käseroboters «Franz Michel» und des neuen Heumilchkäselagers. Später spielten der Musikverein «Cäcilia» und die «Inntaler Alpengaudi» auf. In einer Aussendung hiess es danach: «So gesehen, ist der ‹Wauld› auch um eine touristische Attraktion reicher, verschmelzen sich doch in diesem Käse Bregenzerwälder Käsekultur und Literatur (die im F.-M.-Felder-Museum vis-à-vis präsentiert wird). Landwirt und Literat Franz Michael Felder hätte seine wahre Freude an diesem erfolgreichen Start gehabt …»

Was immer auch in diesem Bergkäse verschmilzt, er ist jedenfalls kein Schmelzkäse. Ob der Bregenzerwälder Schriftsteller Franz Michael Felder aus Schoppernau (1839–1869) tatsächlich seine Freude an ihm gehabt hätte, wird zum Beispiel vom Bregenzerwälder Schriftsteller Norbert Mayer aus Egg in seinem Langgedicht «käse-kunst-käse» bezweifelt: «die hühner lachen / der käswurm hustet / das wunder käse brennt im salz / wunden / viele wunden werden zu lecken sein / doch / immer fleissig schwamm darüber / deckel zu / käse-kiste-rumpel-pumpel.»

Der F.-M.-Felder-Bergkäse, der 2009 mit dem Spruch «Sind Sie reif für einen Käse, der ein Gedicht ist?» beworben wurde (was nicht nur bei einem Käswurm Hustenreiz auslöst), ist übrigens von bester Qualität und schmeckt ausgezeichnet. Die Frage ist nur, ob der bedeutendste Schriftsteller Vorarlbergs tatsächlich als Blickfang auf einem Käseetikett herhalten muss. Gut, er hatte immerhin tatsächlich mit Käse zu tun im Unterschied zu Max Frisch, der keine besondere Affinität zu Eistee oder Take-Away aufwies. Felder gründete nämlich einen Käsehandlungsverein gegen das damalige Monopol der so genannten «Käsegrafen» – jene Grosshändler, die dank der fetten Gewinne aus ihren Geschäften in ihren Palais in Wien und Mailand tatsächlich wie Adelige lebten, während ihre Milchlieferanten darbten. Norbert Mayer fragt sich, wer heute die Käsevermarktung im Bregenzerwald bestimmt: «genossenschaft der bauern / oder renaissance der käsgrafen /… / ob sich felder im grab umdreht?»

Für die aktuelle Käseproduktion (nicht nur im Bregenzerwald) wäre wohl ein Käseroboter wie der Schoppernauer Franz Michel das stimmigere Emblem. Für jene, die von Käse nur wissen, dass man ihn in Plastik verpackt im Supermarkt bekommt: Der Roboter wendet und bürstet die schweren Käselaibe nur; produziert wird der Bergkäse immer noch von einem Senn.

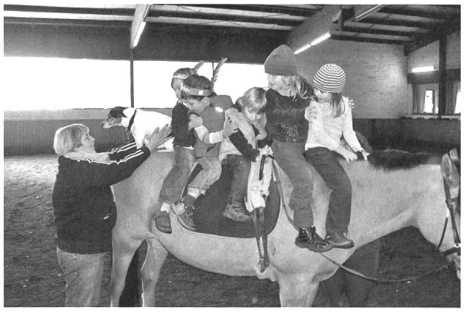
Aber ein Käseroboter, eine Turbokuh oder ein Futtersack Sojaschrot sind für die Werbung halt keine so günstigen Motive wie das früher übliche Trachtenmädchen oder jetzt eben ein berühmter Schriftsteller.

Kurt Bracharz, 1947,
arbeitet als Schriftsteller,
Kolumnist und Übersetzer in Bregenz.

TOGGENBURG

Voltigieren für Fortgeschrittene

Die erste Mannschaft der Voltige Lütisburg im Toggenburg kann sich gegen die weltbesten Mannschaften behaupten. Seit einigen Jahren schon geht es mit dieser Mannschaft erfolgreich aufwärts. Schweizermeistertitel sind keine Zufälle. Das Juniorinnenteam gehört zur nationalen Spitze, und das Aktivteam startet in der höchsten Klasse. Es bewahrheitet sich der Spruch: Das Glück der Erde liegt auf dem Rücken der Pferde.



Das Glück der Erde liegt auf dem Rücken der Pferde. Bild: pd

Früher war die Longenführerin Monika Winkler Bischof mit ihren Eltern verantwortlich für das Voltigeteam. Heute sind auch ehemalige Voltis dazugekommen und unterstützen als Trainer die verschiedenen Teams. Es wurden Möglichkeiten gefunden, die Arbeit auf mehrere Personen zu verteilen und somit Ressourcen aufzuteilen. Der Fanclub beispielsweise hat sich als Ziel gesetzt, für die jährlichen Unterhaltskosten eines Pferdes aufzukommen.

Der Erfolg der Voltige Lütisburg liegt auch an den Pferden und der Art ihrer Haltung. Die Voltige Lütisburg ist im Moment glücklich darüber, dass sie über genügend und vor allem gesunde Pferde verfügt. Aus den jahrelangen Erfahrungen können die älteren Voltigiererinnen ihr Wissen an die Jüngeren weitergeben. Die teure und aufwändige Sportart verdient unser Interesse. Die enge Arbeit zwischen Mensch und Tier erfordert höchste Disziplin und Vertrauen – das sollte ja auch ein Grundsatz in der heutigen Gesellschaft sein.

Der Schwendihof von Bea und Fredi Näf-Brühwiler, zwischen Unterwasser und Wildhaus auf 1100 Meter über Meer, bietet mit vier Pferden und drei Ponys Reitstunden an, auch Therapiereiten. Das Therapiereiten wurde von der IG behindertenfreundliches Toggenburg geprüft. Geprüft wird auch der neue Kinderspielplatz in Unterwasser. Das Pilotprojekt «Ferien für alle», in dem sich Toggenburg Tourismus engagiert, soll barrierefreie Ausflugs- und Ferienangebote für behinderte Gäste schaffen.

Das Projekt wurde 2003 durch eine Arbeitsgruppe lanciert, die aus der IG behindertenfreundliches Toggenburg, Toggenburg Touris-

mus, Vertretern der lokalen Verkehrsvereine und Mobility International Schweiz besteht. Das Toggenburg ist eine Pilotregion. Als Dank für die stetigen Bemühungen des innovativen Toggenburgs unterstützt nun die Aktion «Denk an mich» das Projekt. Der behindertenfreundliche Spielplatz, der am 18. Mai 2011 eröffnet wurde, soll künftig mit innovativen und abwechslungsreichen Geräten bei Menschen mit und ohne Behinderung für viel Spass und Abwechslung sorgen.

Daniela Vetsch Böhi,
Textildesignerin, Mutter und politisch Aktive bei den Grünen.

THURGAU

Immer diese Gegenvorschläge

Besser als nichts: Der Kanton Thurgau hält zwar an der Pauschalbesteuerung fest, reiche Ausländer, die in deren Genuss kommen, zahlen in Zukunft jedoch mehr, nämlich mindestens 150'000 Franken. Bisher haben 115 Pauschalbesteuerte mit 7,5 Millionen Franken Steuern zum Gemeinwohl beigetragen. Das sind also 64'000 Franken pro Pauschalbesteuerter. Ich möchte mich irgendwann auch darüber aufregen können, dass ich in Zukunft nicht mehr 64'000, sondern 150'000 Franken abdrücken muss. Und vorher noch schnell eine Spende über, sagen wir, 130'000 Franken an das Abstimmungskomitee, das in meinem Sinne argumentiert. Diese Spende lohnt sich, denn ohne Pauschalbesteuerung käme ich noch viel schlechter weg. Das habe ich wirklich nicht verdient, ich, der jahrelang brav abgesteuert hat. Und wenn mir also diese Linken blöd kommen, dann verziehe ich mich aus dem Thurgau, oder ich mache mit Sebastian Vettel in Ellighausen (politische Gemeinde Kemmental) eine WG auf. Dann bekommen wir hoffentlich auch eine Steuererleichterung. Diese Linken sollten sich besser um die Abschaffung des Kapitalismus statt der Pauschalbesteuerung kümmern. Zum Glück gibts in Kemmental nur eine SVP-Ortspartei und die Grünliberalen Steckborn-Kreuzlingen.

Ob der Bewohner dieser schmucken Liegenschaft künftig auch 150'000 statt 64'000 Franken Pauschalsteuern zahlen muss? Bild: Ruedi Steiner

Also. Die Initiative zur Abschaffung der Pauschalbesteuerung wurde knapp abgelehnt. In Frauenfeld wurde sie sogar mit einer Stimme mehr angenommen. Mein Frauenfeld. Dafür kam der Gegenvorschlag gut an beim Volk. Immer diese Gegenvorschläge. Besser als nichts. Aber nicht mehr. Vielleicht sollte man mal eine Initiative zur Abschaffung des Kapitalismus lancieren. Im Gegenvorschlag würde man nur noch im Kanton Thurgau den Kapitalismus überwinden wollen. Das Stimmvolk würde garantiert den Gegenvorschlag favorisieren. Oder man könnte eine Initiative zum Verbot von Gegenvorschlägen lancieren. Und dieser dann einen Gegenvorschlag gegenüberstellen. Oder man könnte eine Initiative «Gegenvorschlag-Initiative» nennen. Nomenklatur ist ja sowieso nur noch Schall und Wahn, ob direkt oder indirekt.

Manchmal sollte man aber auch einfach Flagge zeigen. Ja oder Nein ohne Schischi-Gegenvorschlag. Schön, dass bei der Frauenfelder Abstimmung zum Regio-Radweg ein Ja resultierte. Schön, dass die Aeronauten kürzlich am Sommerfest der Kulturstiftung des Kantons Thurgau konzertiert haben. Das Publikum war unaufgeregt vergnügt. Da und dort probierte man sich angesichts der reisserisch guten Kapelle an Butoh- und anderem Ausdruckstanz im geschützten Werkstattrahmen. Was ja auch durchaus pässlich war. Denn an dem Wochenende ging das Tanzfest über die Bühne.

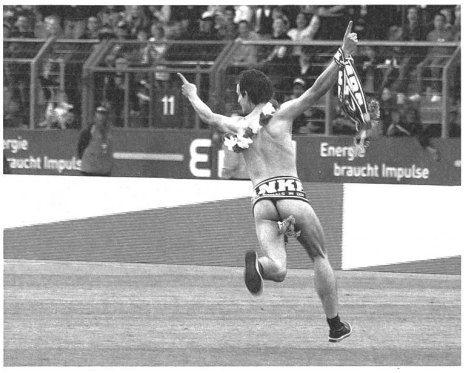
Mathias Frei, 1980,
ist Kulturveranstalter, Slampoet, Texter und Gemeinderat.

WINTERTHUR

Eine emotional verarmte Schützenwiese

Der Mann dreht ab und breitet seine Arme weit aus – zur Rampe hin, auf der im Halbdunkel eine Handvoll Leute stehen. Diese schreien oder murmeln missmutig und verwerfen die Hände. Nur einer erwidert die Geste und wirft dem Mann Kusshände zu. Er tut dies nicht in überspielter Missgunst, sondern in der grössten Offenherzigkeit, die man sich vorstellen kann.

Dieser eine stand auf den Betonstufen des Stadions Schützenwiese. Es war im Herbst 2002. Der FC Winterthur war noch nicht lange zurück in der Nationalliga B, kurz zuvor dem Konkurs entkommen und spielte gegen Yverdon, Delémont oder vielleicht auch Bulle. Ein Stürmer der gegnerischen Mannschaft hatte eben ein Tor erzielt. Es machte eher den Anschein, dass sich der Mann in der Kurve geirrt hatte, als dass er provozieren wollte, wie er in die Heimkurve gelaufen kam. Irgendetwas hatte ihn in seiner plötzlichen Freude dazu gebracht, mit den Zuschauern zu feiern, die da waren; und das waren nun mal die gegnerischen. Die Szene



Flitzer haben theatralischen Eigensinn. Bild: pd

war etwas vom Besten, was ich in diesem Stadion bisher gesehen habe.

Seit längerer Zeit gehen nicht mehr nur eine Handvoll Leute zu den Spielen, sondern stehen Hundertschaften unter der handbedienten Anzeigetafel. Natürlich sind das noch lange keine St.Galler Verhältnisse – aber hey, das ist die Challenge League.

Der theatrale Eigensinn hat sich in dieser Dichte etwas verloren. Diejenigen, die die Vorstellung einer Gruppe von Fussballspielern zum Anlass nehmen, einander gegenseitig dabei zu beobachten, wie sie sich in etwas hineinsteigern, sind auf dem Rückzug. Diejenigen, die trotzdem noch auffallen wollen, greifen auf elementare Mittel zurück. So zum Beispiel vor kurzem drei «Flitzer», die beim Match gegen Yverdon-Sport während eines Spielunterbruchs über das Feld rannten.

Die Schützenwiese ist in gewisser Weise emotional verarmt. Dabei würde die Tatsache, dass der FCW in diesem Jahr wie in jener Saison 2002/2003 wieder gegen den Abstieg spielt, gute Voraussetzungen bieten, um die Affektproduktion anzukurbeln. Wenn dieser Text gedruckt ist, wird sich der Abstiegskampf schon entschieden haben, aber wie auch immer die Geschichte ausgeht: Wer würde etwa, wie damals zum Abschiedsspiel von Patrick Ramsauer, am Samstag kurz vor Ladenschluss die Blumenrestbestände der ganzen Stadt aufkaufen, um sie samt und sonders auf das Spielfeld zu befördern? Wer sich solchen Enthusiasmus noch zutraut, der werfe die erste Tulpe.

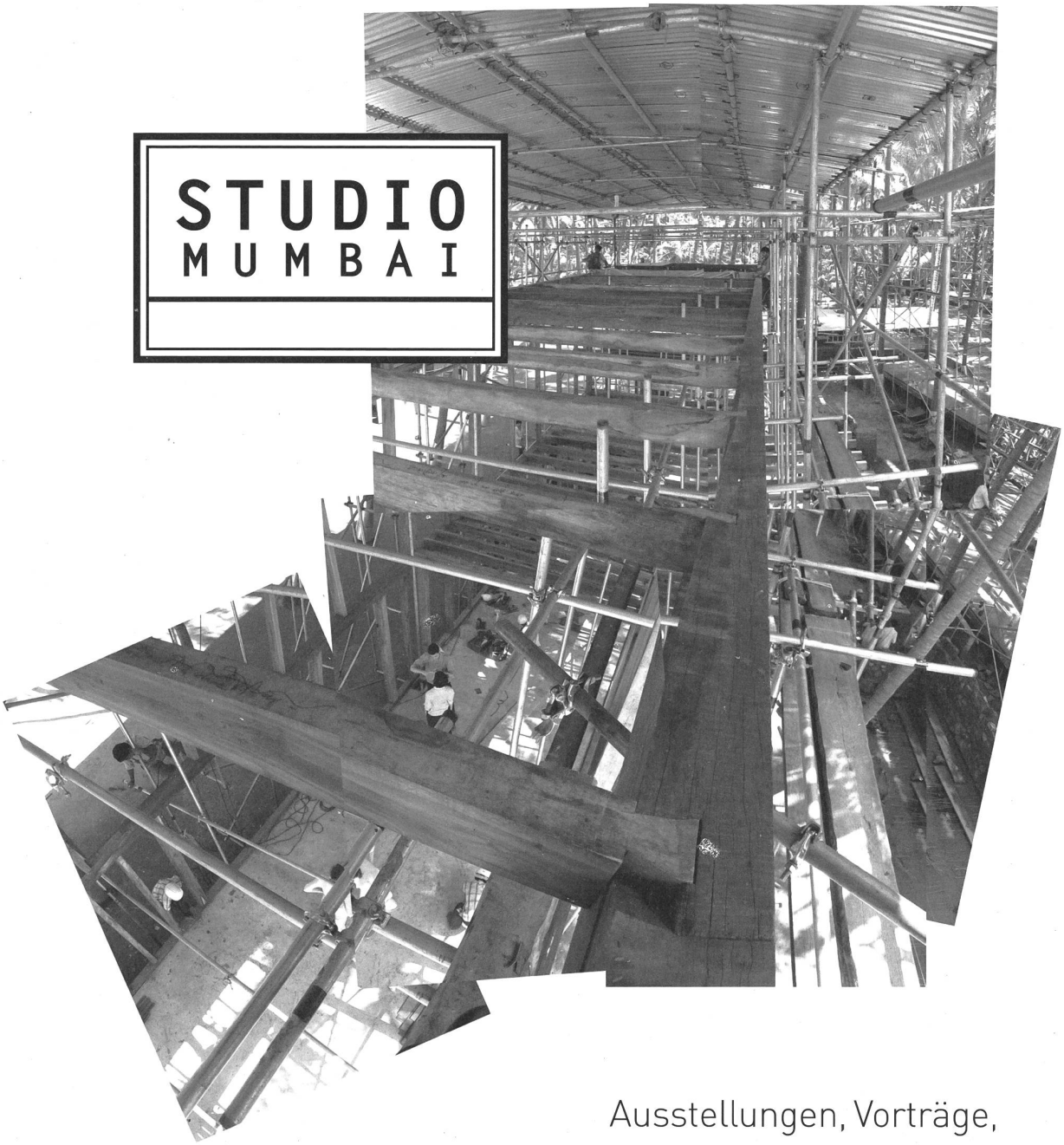
Wendelin Brühwiler, 1982,
ist Historiker, freier Journalist und arbeitet für «Radio Stadtfilter».

SCHAFFHAUSEN

Sankt Florian, zünd andere Häuser an

Mitte Mai haben sich die Urner Stimmberechtigten gegen eine zweite Gotthardröhre für den Strassenverkehr ausgesprochen. Zum dritten Mal. Sind die Urner überzeugte Freunde des

STUDIO MUMBAI



Ausstellungen, Vorträge, Workshop und Film

Werkstoffarchiv, Sitterwerk St. Gallen
Vernissage: Sonntag 5. Juni, 14 bis 18 Uhr
Ausstellung: 6. Juni bis 28. August

vai – Vorarlberger Architektur Institut
Vernissage: Dienstag 28. Juni, 19 Uhr
Ausstellung: 29. Juni bis 1. Oktober

www.sitterwerk.ch | www.v-a-i.at

öffentlichen Verkehrs? Nein, denn die Verkehrshalbierungsinitiative im Jahr 2000 haben immerhin 79 Prozent der Urnerinnen und Urner abgelehnt. Und die Nidwaldner wehren sich seit Jahrzehnten erbittert und erfolgreich gegen ein Atomendlager im Wellenberg. Sind die Nidwaldner besonders atomkritisch und Pioniere der erneuerbaren Energien? Nein, Atomausstieg und Atom-Moratorium wurden im Kanton Nidwalden jeweils wuchtig verworfen. Die Urner wollen den Verkehr nicht, sind aber gegen weniger Verkehr. Die Nidwaldner wollen den Atommüll nicht, sind aber für Atomkraftwerke.

Schaffhausen droht gleich doppeltes Ungemach an der Atommüll-Front. Gleich ennet des Rheins, im Zürcher Weinland, soll ein Endlager für hochradioaktive Abfälle entstehen, und im Schaffhauser Klettgau wollen die Geologen der Nationalen Genossenschaft für die Lagerung radioaktiver Abfälle optimales Gestein für leicht- und mittelradioaktive Abfälle eruiert haben. Dagegen wehrt sich Schaffhausen. Und klar: Der hier erhältliche Strommix besteht zu achtzig Prozent aus Atomstrom, Ausstieg und Moratorium wurden 2003 hochkant abgelehnt. In Schaffhausen erwacht derzeit jedoch eine breit abgestützte Widerstandskultur. Nicht nur Linke und Grüne, auch freisinnige Gemeindepräsidenten und SVP-Kantonsräte sind auf einmal senkrechte Atom-Gegner. Nur die Jungfreisinnigen behaupten ernsthaft, dass die Atomendlager in der Region positive Impulse für den Tourismus auslösen können. Der vernünftige Rest schliesst sich der Widerstandsbewegung an. Selbst der Ausstieg aus der Atomenergie ist im Parlament plötzlich salonfähig, auch wenn der Atomanteil am Strommix steigt und bisher herzlich wenig zu sehen ist von der Ausstiegsstrategie des Regierungsrates.

Widerstandskultur scheint je länger je weniger ohne direkte Betroffenheit auszukommen. Ganz im Sinne meines Namensvetters gilt: Oh heiliger Sankt Florian, verschone unsere Häuser – zünd lieber andere an. Moralisch nicht einwandfrei, ganz und gar nicht, aber Voraussetzung für breiten Protest. Einerseits macht das Erwachen regionaler Widerstandsbewegungen Mut, andererseits steigen die Bedenken, dass die nationale politische Ebene in Zukunft noch stärker versuchen wird, dem örtlichen Widerstand mit dem Ausbau von Bundeskompetenzen zu begegnen. Wo die Mitspracherechte der Regionen verschwinden, kann zusehends kein erfolgreicher Widerstand mehr organisiert werden. Föderalismus – häufig als Kantönligeist desavouiert – wird mehr und mehr zur Pflicht, wenn wir uns nicht von der Betroffenheitsdemokratie verabschieden wollen. Zumindest unter dem Aspekt einer lebendigen und breiten Widerstandskultur muss bedacht werden, dass einheitliche nationale Regelungen und Kompetenzenverschiebungen nach oben Gefahren bergen. Wenn die Betroffenen merken, dass sie nichts tun können, weil die grosse, bestimmende Mehrheit eben nicht betroffen ist, greifen Resignation und Ohnmacht Platz. Die Ausübung von Widerstand ist nie scheinheilig, aber meistens egoistisch – das ist auch gar nicht so schlimm, das sollte möglich bleiben.

Widerstand ist oft egoistisch. Bild:pd

Florian Keller, 1983,
ist Just-Student und
Schaffhauser Kantonsrat.

APPENZELL

Zwanzig Jahre Frauen an der Landsgemeinde

«Und wenn ich wirklich eine emanzipierte Frau wäre, würde dich das stören?», sagt sie. «Kommt drauf an», sagt er. Mit diesem Dialog beginnt ein bezaubernder und zeitloser Film: «Satin Rouge.» Vor Zehn Jahren wurde der Film einer jungen tunesischen Regisseurin in den Kinos gezeigt. Damals war die Diskussion über das Frauenstimmrecht in Appenzell Innerrhoden längst kein Thema mehr. Die Selbstverständlichkeit, mit der die Innerrhoder Frauen an der Landsgemeinde teilnahmen, hat mit Emanzipation zu tun. Gleichberechtigung gewährleistet das noch nicht.

Zwanzig Jahre Frauenstimmrecht im Appenzellerland: ein kleiner persönlicher Rückblick in eine Zeit, als ich als Ausserrhoderin in der Fremde immer wieder auf das nicht vorhandene Frauenstimmrecht angesprochen wurde. Vielen und immer wieder erklärte ich geduldig, wie es sich mit dem Stimm- und Wahlrecht verhielt im «hinterwäldlerischen» Appenzellerland. Trotz zahlreicher Medienberichte war vielen nicht bekannt, dass uns Appenzellerinnen nur das kantonale Stimmrecht verwehrt war. Berichte über Staatskunde und Auseinandersetzung mit Demokratie hätten mehr Engagement und Fantasie erfordert als Sensationen und oberflächliche Berichterstattung, die meist die platten Quotes von Politikern und die von Journalisten projizierten Appenzeller-Klischees betonierten. Bezeichnend war, dass das Thema Landsgemeinde und Frauenstimmrecht für mindestens drei Dokumentarfilme Stoff hergab. Diese Filme wurden international wahrgenommen. Genossenschaftliche Demokratie als öffentlich und kollektiv zelebrierter Akt war nur noch für Künstler und Filmschaffende ein Thema. Es wurde mir dann manchmal zu veläädelig. Und ich verlegte meine Herkunft nach Rorschach oder Weinfelden, um von Sprüchen und dummen Fragen verschont zu bleiben.

Nach langen Jahren wurde in Ausserrhoden an der Landsgemeinde und kurz danach in Innerrhoden via Bundesgericht das Stimm- und Wahlrecht für Frauen doch noch eingeführt. Mit einem knappen Mehr der Ausserrhoder Männer für und einer grossen Mehrheit der Innerrhoder Männer gegen das Stimmrecht. Die klare und schmerzende Mehrheit dagegen, machte einen Bundesgerichtsentscheid erst möglich, und dieser ermöglichte es wiederum zu beweisen, dass eine Landsgemeinde problemlos mit Frauen durchgeführt werden konnte.

In Ausserrhoden wurde das knappe Abstimmungsresultat lange diskutiert. Befürworter wie Gegner wendeten kostbare Zeit und Energie auf, um ein demokratisch gefälltes Resultat zu einem schweren Schatten werden zu lassen. Trotzdem. Sehr bald wurden in Ausserrhoden zwei Frauen in die Regierung gewählt – vor staunenden Medien.

Drei Jahre danach wurde an der Urne die vielgepriesene Landsgemeinde in Ausserrhoden abgeschafft. Innerrhoden begeht die Landsgemeinde seit eh und je – heute selbstverständlich mit Frauen. Mit vielen Frauen, die als Mütter, Bauern- und Hausfrauen, als Berufs-, Föfvorzwölfi- und Karrierefrauen diesen Wahl- und Abstimmungssonntag gemeinsam mit den Männern feierlich begehen und jedes Jahr diesen Aprilsonntag mit einem Volksfest ausklingen lassen.

Zwanzig Jahre Frauenstimmrecht im Appenzellerland zeigen zwei Kantone und deren völlig unterschiedliche Entwicklungen. Als Ausserrhoderin bin ich der Meinung, dass Innerrhoden den glücklicheren Weg ging – das heisst aufgezwungen bekam. In Innerrhoden haben sich, dank der Überschaubarkeit der bäuerlich geprägten Kultur und vielleicht auch dank der Reibung mit dem protestantischen Ausserrhoden, Werte herausgeschält, die in der globalisierten, neokapitalistischen Welt bitter Not tun.

Verena Schoch, 1957,
ist Kamerafrau und Fotografin
und wohnt in Waldstatt.

Ein neues Kapitel folgt zum Glück immer

Zu wenig Platz oder veraltete Infrastruktur. – Diese Probleme kennen vor allem auch die kleinen Bibliotheken ausserhalb der Stadt St. Gallen. Dort liegt ein grosses Potenzial brach, es tut sich aber auch Bemerkenswertes.

VON RALPH HUG

Die Gemeindebibliotheken standen bei der Debatte zur Neuen Bibliothek St.Gallen bisher nicht im Fokus der Aufmerksamkeit. Wie aber sieht die Situation dort aus? In den Regionen stösst man auf eine rege Szene mit vielen engagierten Leuten, die sich um die Bildung der breiten Bevölkerung verdient machen, aber häufig unter sehr limitierten Bedingungen arbeiten müssen. Dies, obwohl die Nachfrage nach ausleihbaren Büchern und «Nonbooks» (Hörbüchern, CDs, DVDs etc.) tendenziell gross ist und bei einem entsprechend ausgebauten Angebot meist schnell und markant wächst. Oder mit anderen Worten: Wo ein gutes und qualitativ ansprechendes Medienangebot vorhanden ist, wird es von der Bevölkerung auch in Anspruch genommen.

Insgesamt gibt es in den st.gallischen Gemeinden 45 öffentliche Gemeindebibliotheken, die für alle frei zugänglich sind. Rein statistisch gesehen führt damit jede zweite Gemeinde eine Bibliothek, oft auch in Kombination mit der örtlichen Schule. Fast alle grösseren Ortschaften verfügen über eine eigene öffentliche Bibliothek. Charakteristisch für die st.gallische Bibliothekslandschaft ist ihre Heterogenität: Mal werden die Bibliotheken von der Gemeinde selbst, mal von Vereinen oder Gesellschaften geführt, mal sind sie gut, mal weniger gut ausgebaut und finanziell ausgestattet. Auch die Öffnungszeiten sind sehr unterschiedlich, ebenso die Teams, die sie führen. Die Ausleihen funktionieren mit verschiedenen Systemen, und nicht alle Kataloge sind bequem online erreichbar. Die Ausleihausweise sind so unterschiedlich wie die Gebühren. Ein «Tarifverbund» wie beim öffentlichen Verkehr fehlt. Und ein Internetanschluss für Benutzer steht mancherorts erst auf der Wunschliste.

Kein voll ausgebildetes Bewusstsein

Es gibt wohl nur eine Konstante: Im Bibliothekswesen engagieren sich fast ausschliesslich Frauen; zumindest an der Front. Ohne ihren Einsatz ginge kein Medium über den Tresen. Dies hat offenkundig damit zu tun, dass die Bibliotheksstellen meist als Teilzeitjobs geführt werden. Zum allgemeinen «Wildwuchs» hat beigetragen, dass die Gemeinden frei sind, eine Bibliothek zu führen oder auch nicht. Sie sind gesetzlich nicht dazu verpflichtet. Das Bewusstsein der Bedeutung von Bibliotheken als Orte, wo Lese- und Medienkompetenz – Schlüsselkompetenzen in modernen Wissensgesellschaften – ausgebildet werden, ist noch nicht überall entwickelt.

Bei Gesprächen mit Bibliothekarinnen ist immer wieder der Wunsch nach besseren räumlichen und finanziellen Verhältnissen zu hören. «Wir müssen mit wenig auskommen. Und wenn wir eine Veranstaltung durchführen wollen, müssen wir jedes Mal Sponsoren suchen», sagt eine Fachfrau aus dem Toggenburg. Die restriktiven Bedingungen, die für viele Gemeindebibliotheken eine tägliche Realität sind, führen dazu, dass sie die anerkannten Normen nicht oder nur teilweise erfüllen können.

Was die SIA-Normen fürs Bauen sind, sind die von der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft der allgemeinen öffentlichen Bibliotheken (SAB) aufgestellten Richtlinien. Sie legen zum Beispiel fest, wie gross ein Medienbestand pro Einzugsgebiet sein soll. Bei Ortschaften mit 5'000 bis 10'000 Einwohnern sollte eine Bibliothek mindestens einen Grundbestand von eineinhalb Medieneinheiten pro Einwohner aufweisen und zudem Internet, Navigationshilfen und einen interbibliothekarischen Leihverkehr anbieten. Doch die meisten Gemeindebibliotheken erfüllen solche Standards nicht. Dies verursacht bei den Betroffenen Unbehagen, ist umgekehrt aber auch ein Motor für Verbesserungen.

Vorzeigeprojekt hinter dem Ricken

In jüngster Zeit sind grosse Anstrengungen zur Behebung solcher Defizite zu beobachten. Rapperswil-Jona und Gossau sind zwei Beispiele. In der Rosenstadt stand nach der Gemeindefusion auch eine Neuordnung der Bibliotheken an. Die bisherige Lösung mit den beiden Bibliotheken am Hauptplatz und im Jonaport erwies sich als unbefriedigend. Ende März hat die Bürgerversammlung die Einrichtung einer neuen Stadtbibliothek in der Alten Fabrik an der Klaus-Gebert-Strasse mit Umbaukosten von zwei Millionen Franken beschlossen. Dem Projekt lag die Überlegung zugrunde, dass Bibliotheken heute nicht mehr blosse Ausleihen sind, sondern Orte des Lernens, der Information, des Verweilens und auch der Kulturvermittlung. Diese moderne Konzeption fand die Zustimmung der Bürgerschaft. Diskutiert wurde an der Bürgerversammlung lediglich noch über den Standort.

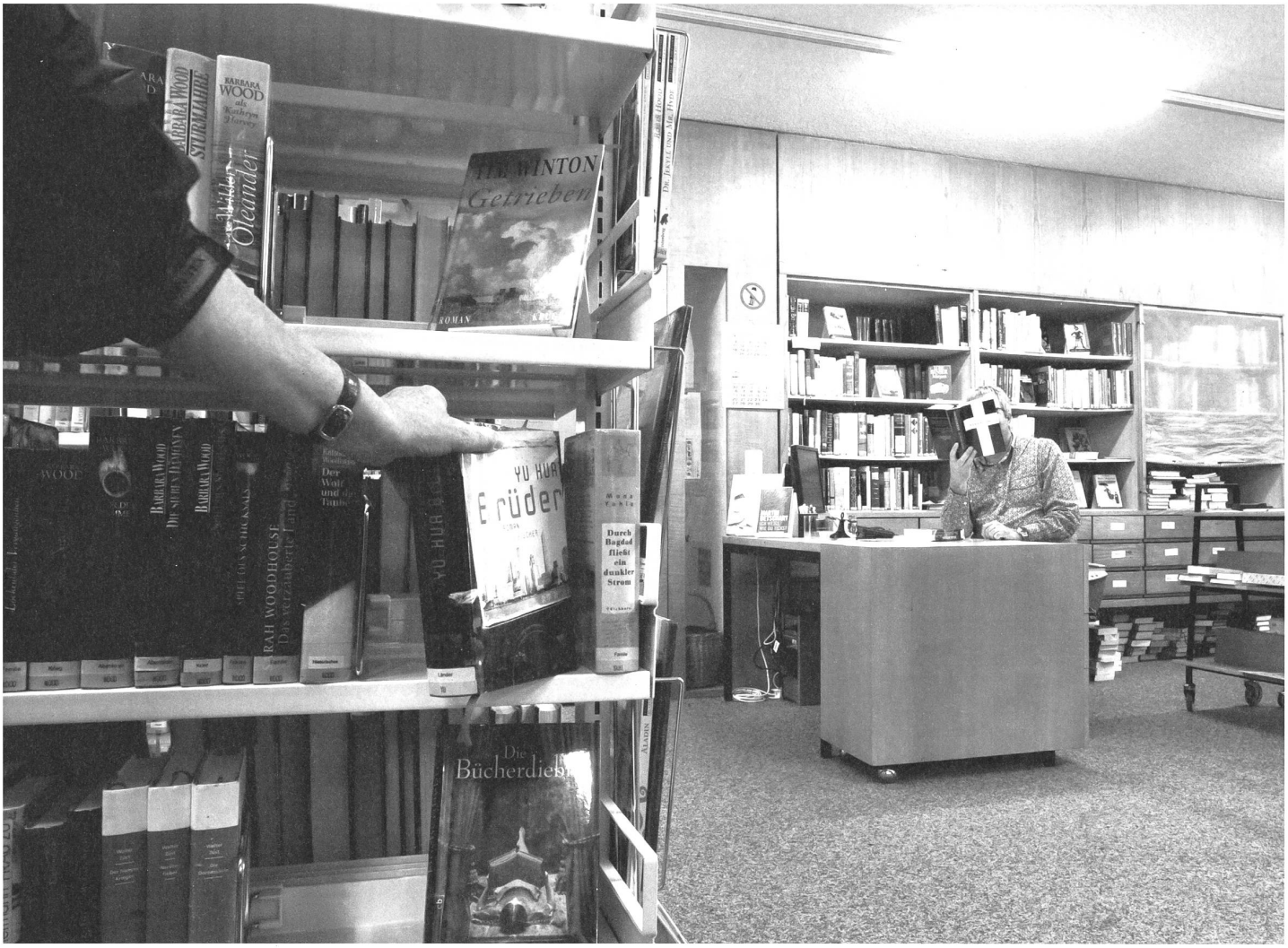
Computer-Arbeitsplätze, WLAN- und iPad-Zone, eine Zeitschriftenabteilung, Veranstaltungsräume sowie Kinder- und Jugendzonen werden das Projekt zum Erfolg führen, ist Leiterin Lucia Studerus Widmer überzeugt. Mit einem deutlichen Mehraufwand gegenüber den bisherigen Betriebskosten lässt sich Rapperswil-Jona das Vorzeigeprojekt etwas kosten. Nachdem die Rosenstadt bereits mit dem Alten Zeughaus ein attraktives Kulturzentrum erhalten hat, setzt sie mit dem neuen Bildungszentrum in der Alten Fabrik gleich nochmal ein klares Zeichen ihres Modernisierungswillens. Das Beispiel vom Zürichsee zeigt, dass in der Bevölkerung auch in Zeiten begrenzter öffentlicher Mittel durchaus die Bereitschaft für zukunftsträchtige Investitionen vorhanden ist. Bibliotheken geniessen als Stätten der Bildung für jedermann grossen Goodwill.

Spitze der st.gallischen Bibliothekslandschaft

Vor einem gewichtigen Schritt in die Zukunft steht auch die Volksbibliothek Gossau, die von einem Verein getragen und von der Stadt Gossau, Andwil sowie den Kirchgemeinden mitfinanziert wird. Schon seit fünf Jahren ist die Bibliothek, die heute mit 18'000 Medien auf 200 Quadratmetern auskommen muss, auf der Suche nach mehr Raum. In einer alten Industrieliegenschaft, wo bis vor kurzem noch die «Happy»-Betten produziert wurden, bietet sich die Gelegenheit für einen Bibliotheksausbau. Das Dreifache der bisherigen Fläche könnte genutzt werden. In der Industriehalle mit den Oberlichtern bieten sich ausgezeichnete Optionen, wie aus kürzlich präsentierten Plänen des Hochbauamts hervorgeht. Der Bestand der Bibliothek könnte glatt verdoppelt werden.

Für die Leiterin, Elisabeth Keller, haben diese Pläne ein «Feuer für die neue Bibliothek» entfacht. Man hegt grosse Erwartungen. Der Präsident des Trägervereins und ehemalige Rektor der Pädagogischen Hochschule St.Gallen, Prof. Alfred Noser, sieht bereits «wunderbare Zeiten» für alle Lese- und Bildungsfreudige anbrechen. Zur Zeit wird ein konkretes Projekt ausgearbeitet, über das voraussichtlich auch noch die Bevölkerung befinden wird. Schafft es Gossau, diese Pläne zu realisieren, dann dürfte man sich zusammen mit Rapperswil-Jona an die Spitze der st.gallischen Bibliothekslandschaft setzen.

Aber auch in Rorschach soll die Bibliothekssituation verbessert werden. Zwar sind noch keine offziellen Pläne vorhanden, doch sind Überlegungen im Gange. Die Stadtbibliothek mit rund 10'000 Medien liegt heute etwas versteckt



Dem Rorschacher Bibliothekar, Richard Lehner, wird es nicht langweilig: auch hier stehen Veränderungen an. Bild: D-J Stieger

hinter der Kolumbanskirche in einem Pavillon, der als Kindergarten diente. Durch einen besseren Standort könnte sie viel Publikum gewinnen. Dies wünscht sich jedenfalls der neue Leiter Richard Lehner, den die Stadt zuvor als «Schatzsucher» angeheuert hatte. Nach der Schliessung des Kulturlokals Mariaberg sind aktive Kreise auf der Suche nach einer Alternative. Dabei ist auch von einer Kombination Kulturlokal/Bibliothek in einer Nachbarliegenschaft des Rathauses die Rede (siehe «Saiten» 05/2011). Voraussetzung für Verbesserungen ist eine Rückkehr der Bibliothek in die Öffentlichkeit. Sie soll nach dem Willen Lehners mit Veranstaltungen wieder von sich reden machen – so, dass die Rorschacher Bevölkerung weiss, dass sie eine Bibliothek hat. Bereits haben Lesungen im Kornhaus stattgefunden. Auch soll die Bibliothek modernisiert werden, zum Beispiel mit einem Internetangebot, das Online-Reservationen ermöglichen würde.

Erfolgreich interkommunal

Auch in kleineren Ortschaften sind Ausbauten der zu kleinen und eng gewordenen Bibliotheken ein Thema. Beispiel Uznach: Die Städtli-Bibliothek, die 25 Jahre alt geworden und im Tönierhaus untergebracht ist, bringt es pro Jahr auf über 70'000 Ausleihungen und verzeichnet immer mehr Kundschaft. Rund vierzig Prozent der Nutzerinnen und Nutzer kommen gar nicht aus Uznach selber, sondern aus den umliegenden Gemeinden. «Unser Kreis reicht bis zu den Schwyzer Gemeinden», bestätigt Bibliotheksleiterin Beatrice Lingg. Die Uzner Bibliothek steht im Ruf, sich besonders stark auf die Wünsche der Kundschaft auszurichten. Angeschafft werden nicht nur die Bestseller auf den aktuellen Bücher-Hitlisten, sondern es werden gezielt die Bedürfnisse und Anregungen berücksichtigt. Diese Kundenfreundlichkeit gilt als Erfolgsgeheimnis der Städtli-Bibliothek.

Bereits seit einiger Zeit laufen Gespräche mit den Nachbargemeinden, um sie zu einer finanziellen Unterstützung für den Ausbau (grösseres Angebot, mehr Stellenprozente für das Team) zu gewinnen. Mit Erfolg, liegen doch schon positive Reaktionen aus Gommiswald, Ernetschwil und Rieden vor. Um einen Umzug in eine grössere Liegenschaft wird die Bibliothek aber nicht herumkommen. Als möglicher neuer Standort wird ein ehemaliges Militärkantonnement ins Auge gefasst, das in Gemeindebesitz ist und von der Armee nicht mehr gebraucht wird. Die Liegenschaft könnte umgenutzt werden. Bereits hat der Gemeinderat eine Machbarkeitsstudie in Auftrag gegeben. Kommt das Projekt zustande, wäre es ein schönes Beispiel für eine erfolgreiche interkommunale Zusammenarbeit im Bibliothekswesen. Auch die Altstätter Bibliothek Reburg arbeitet in diese Richtung. Man richtet sich auf ein grösseres Gebiet aus. Mit über 87'000 Ausleihungen und 4'000 Mitgliedern ist sie faktisch bereits eine Art Regionalbibliothek und bedient umliegende Gemeinden wie Oberriet, Rebstein oder Marbach.

Regionalbibliotheken noch in den Sternen

Der Kanton St.Gallen hat versucht, Zusammenschlüsse von Kleinbibliotheken analog zu den Gemeindefusionen zu fördern und damit aktiv zur Modernisierung des Bibliothekswesens beizutragen. Ein von der Kantonalen Kommission für Schul- und Gemeindebibliotheken ausgearbeitetes Konzept sieht unter anderem die Bildung von Regionalbibliotheken vor. Diese würden es den kleineren Gemeinden erleichtern, mit vereinten Kräften den Anforderungen an eine moderne Bibliothek nachzukommen. Verschiedene Bibliotheken, darunter auch Uznach, bewarben sich um den Status einer Regionalbibliothek, um dadurch vom geplanten Sukkurs des Kantons profitieren zu können. Diese vielversprechende Reform wurde von der Regierung zwar behandelt, aber letztes Jahr «vorläufig sistiert», wie es heisst. So steht die Realisierung dieser Pläne im Moment noch in den Sternen.

Immerhin wurden in den vergangenen Jahren vielfältige Anstrengungen unternommen, die Attraktivität der kommunalen Bibliotheken zu erhöhen und mehr und neues Publikum zu gewinnen. Vielerorts werden Lese- und Autorenabende organisiert, und mehr als eine Bibliothek in der Region hat sich im örtlichen Kulturkalender zu einem festen Ort der sozialen Begegnung gemausert und wirkt als kleines Kulturzentrum. Die Bibliotheken von Wil, Uzwil, Flawil und Gossau haben mit Erfolg gemeinsame «Lesesommer» für Jugendliche veranstaltet, und es finden Lesewettbewerbe mit Preisverleihungen statt. Im Oberrheintal platzierte die Altstätter Bibliothek Reburg während der Bade- und Wandersaison Lesebänke im Freien mit Bücherkisten, wo man sich aus einem Angebot von Comic bis Krimi bedienen konnte.

Fehlende Einheitlichkeit

Im Jahr 2008 wurde zudem das Projekt Bibliotheksverbund St.Gallen gestartet. Damit sollte ein gemeinsamer st.gallischer Verbundkatalog der Gemeinde- und Schulbibliotheken geschaffen werden. Er erlaubt es, die Bestände von mittlerweile 23 angeschlossenen Bibliotheken zu durchsuchen. Gegen 300'000 Medien sind derzeit online erfasst. Der Einstieg erfolgt über die Internetseite bvsg.ch. Auf Quicklisten sind sofort die Neuanschaffungen der einzelnen Institutionen ersichtlich. Der Kanton gab hierzu den Anstoss und finanzierte die nötigen technischen Anpassungen. Für Cornel Dora, Leiter der Kantonsbibliothek Vadiana und Präsident der Kantonalen Kommission für Schul- und Gemeindebibliotheken, ist das Projekt eine Erfolgsgeschichte. Und das nicht nur im Kanton St.Gallen: Ab kommendem Sommer sind dem Verbund auch Bibliotheken aus dem Kanton Appenzell-Ausserrhoden angeschlossen.

In der fehlenden Einheitlichkeit sieht Dora das grösste Defizit der st.gallischen Bibliothekslandschaft. Daher laufen die Anstrengungen in Richtung einer Vereinheitlichung und Vernetzung der einzelnen Angebote. «Es ist wichtig, dass sich die Bibliotheken heute als ein Netzwerk verstehen», sagt Dora. Der Verbundgedanke trage zur Bewusstseinsbildung bei, auch wenn es nicht immer gelingt, sämtliche Beteiligten zu erfassen. Auch die Angleichung der verschiedenen Gebührensysteme steht auf der Traktandenliste. Obwohl es grundsätzlich wünschbar ist, dass die Medienangebote von Bibliotheken als Orte der öffentlichen Bildung kostenlos zugänglich sind, sieht die Realität anders aus: Die Gemeindebibliotheken geben Benutzerkarten heraus, für die eine unterschiedlich hohe Jahresgebühr zu entrichten ist. Ein Fernziel bleibt, dass es einmal einen für alle Bibliotheken im ganzen Kanton gültigen «Bibliopass» gibt.

Ausleihen ohne Busse

Ebenfalls im Jahr 2008 wurde das Projekt der Digitalen Bibliothek St.Gallen in Angriff genommen. Im Mittelpunkt stehen hier neue elektronische Medien wie e-Books, e-Papers, e-Audios, e-Music und e-Videos (www.dibiost.ch). Das funktioniert so, dass man sich für eine gewisse Zeit Hörbücher, Zeitschriften oder auch Filme und Musik herunterladen kann. Die Lesbarkeit der Dateien erlischt nach Ablauf der Frist automatisch und man braucht nichts zurückzugeben. Dank einer erweiterten Trägerschaft – man spricht heute von der Digitalen Bibliothek Ostschweiz – stehen bald 12'000 Titel zur Verfügung.

Das Angebot konzentriert sich auf Ratgeber und Belletristik, aber auch auf Kinder- und Jugendliteratur und umfasst bei den Printmedien beispielsweise den «Spiegel» und die «Frankfurter Allgemeine» oder bei der Musik die Titel das Labels Naxos. Mit 20'000 generierten Downloads gilt das Projekt als Erfolg, auch wenn man teils noch mit technischen Problemen (langsame Internetseite, Download funktioniert manchmal nicht) zu kämpfen hat. Seit sämtliche Ostschweizer Kantonsbibliotheken von Graubünden bis Schaffhausen mitmachen, ist die Zahl der monatlichen Downloads auf mehr als das Doppelte (über 2000) gestiegen.

In der st.gallischen Bibliotheksszene ist also vieles in Bewegung, teils erst zaghaft, teils aber auch durchaus offensiv und selbstbewusst. Generell scheint erkannt worden zu sein, dass beim Publikum noch viel Potenzial brachliegt, das mit entsprechenden Investitionen, Ausbauten und Kooperationen besser genutzt werden kann. Die Ära der philantropischen Politik, als sich noch die Gattinnen von Bankdirektoren als Bibliothekarinnen um Gottes Lohn ums Wohl der Volksbildung kümmerten, ist definitiv vorbei. Der Weg der Professionalisierung ist unausweichlich, auch wenn da und dort qualifizierte Bibliotheksfrauen noch immer zu Stundenlöhnen beschäftigt werden, die im Bereich des Reinigungspersonals liegen. Bibliotheken wandeln sich von traditionellen Bücherausleihen zu Nervenzentren der Informations- und Wissensgesellschaft. Von der zukunftsfähigen Umrüstung dieser Infrastruktur hängt auch im Kanton St.Gallen das Wohlergehen der kommenden Generationen ab. □

Die restriktiven Bedingungen, die für viele Gemeindebibliotheken eine tägliche Realität sind, führen dazu, dass sie anerkannte Normen nicht oder nur teilweise erfüllen können.

Die Elemente von Plan B

Das Nein der St. Galler Stadtbevölkerung zur Neugestaltung des Marktplatzes bedeutet nicht, dass alles so bleiben soll, wie es ist.

VON RENÉ HORNUNG

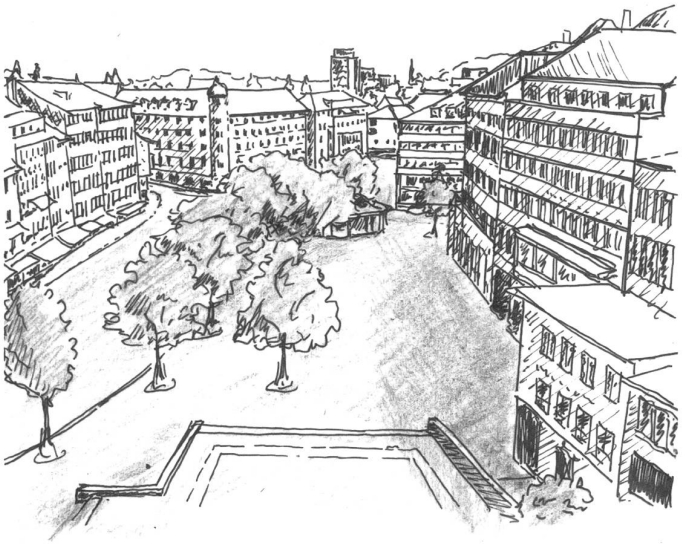


Illustration: Veit Rausch

Nach dem Marktplatz-Nein «zurück auf Feld eins». Die Forderung in den Tagen nach der Abstimmung zeugte von Ratlosigkeit, denn einen Plan B habe die Stadt nicht, sagten sowohl Stadtpräsident Thomas Scheitlin als auch Stadträtin Elisabeth Beéry. Die Konsequenzen aus dem Nein sind allerdings ziemlich klar – der Plan B ist schon fast gezeichnet.

Die Marktplatzvorlage war zwar mit einem Strauss von verschiedenen Argumenten bekämpft worden, doch die wesentlichen Elemente sind klar und finden sich unter anderem auf dem Flyer des Komitees vernünftiger Marktplatz: Ein Nein zu einer zusätzlichen Parkgarage im Stadtzentrum, ein Nein zur Versetzung der Calatrava-Halle nach Winkeln sowie ein Nein zu einer Markthalle, die den Platz fast gänzlich verbaut hätte. Aber es finden sich auch klare Ja: Das Ja zur Aufhebung der Parkplätze, das Ja zum Markt mit neuen Marktständen und zur Erhaltung der denkmalgeschützten Rondelle – einem Zeitzeugen des «Neuen Bauens» der fünfziger Jahre. Die Abstimmung war sicher auch ein Ja zu Bäumen. Aus all diesen Elementen lässt sich der Plan B eigentlich zeichnen.

Es gibt sogar mögliche Sofort-Lösungen: Die nicht mehr genutzten grünen Markthäuschen wegräumen, die verbleibenden so stellen, dass die «Mauer» zur Strasse aufgebrochen wird und der Marktplatz zu einem offeneren Platz wird. Weg mit dem hässlichen Abfallcontainer neben der Rondelle oder ihn mindestens so elegant verkleiden, wie es die Stadt mit den neuen WC-Häuschen macht. Auch Beispiele für neue Marktstände gibt es zu Dutzenden, bescheidener und eleganter als der Klipp-Klapp-Prototyp. Der lebendige Markt braucht wenig bauliche Interventionen.

Falsch geschnürtes Paket

Klar bleibt: Will man mehr, braucht es für eine breit akzeptierte Neugestaltung einen klugen Prozess mit einer gründlichen städtebaulichen Analyse, wie sie der Kunst- und Kulturwissenschafter Peter Röllin fordert. Er ist in St.Gallen aufgewachsen, hat aber den Blick von aussen. Seine Analyse der stadträumlichen Situation im Vorfeld der Abstimmung hat viele überzeugt. St.Gallen sollte die Lektion lernen, denn – so sagt er – «das Paket war einfach falsch geschnürt». Stadtrat und Parlament hatten sich dem Projekt der Parkgarage untergeordnet. Diese wurde vorweg als gesetzt definiert, danach wurde versucht, drum herum ein Projekt zu gestalten.

Der Weg ist gescheitert, nicht zuletzt weil den Stimmberechtigten suspekt war, dass sich (fast) alle, von der SVP bis zum VCS, dem Parkplatzkompromiss unterordneten. Diese vielzitierte «Kröte» mochten die St.Gallerinnen und St.Galler nicht schlucken.

Öffentliche Beteiligung ist kein Geheimrezept

Nun muss ein neuer Weg gefunden werden. Vielleicht hilft der – von vielen geforderte – runde Tisch weiter. Mit offener Ausgangslage diskutieren, nicht erst dann nachbessern, wenn Eckpunkte auf Kritik stossen, wie das beim gescheiterten Projekt der Fall war. Auch ein offener Prozess braucht aber einen fachlichen Input. Denn jetzt weiss jedermann und jede Frau, was zu tun wäre – bei der Gestaltung des öffentlichen Raums ernennen wir uns alle rasch selber zu Experten. «Wir» meint die Politikerinnen und Politiker inklusive. Doch Planung und Städtebau sind komplexe Fachgebiete, und die Fachleute braucht es, damit die eher beliebigen Laien-Vorschläge geordnet und bewertet werden. Dass ein Aussenblick mehr für möglich erachtet als die an Sachzwängen abgeschliffenen Vorschläge aus dem Amtshaus, liegt auf der Hand.

Ein Blick nach Schaffhausen zeigt, wie das funktionieren kann und wie selbst nach Jahrzehnten der Blockade ein guter Vorschlag zu einem Konsens und zu einem Ja in einer Volksabstimmung führen kann: Mehr als dreissig Jahre lang war dort über die Autos auf dem Altstadtplatz Herrenacker gestritten worden. Nach dem Nein an der Urne holte die Stadt einen Architekten als Projektleiter, der seit Jahren nicht mehr in der Stadt wohnte und mit niemandem verbandelt war. Die Lösung gelang. Die Rezepte kluger und offener Beteiligungsprozesse sind nicht geheim.

Sie führen allemal zu besseren Resultaten als das in St.Gallen bisher oft praktizierte Vorgehen, das politischen Gestaltungswillen und klare Positionen immer wieder vermissen lässt. Hier verspricht die Stadtregierung einem Investor ein Einkaufszentrum mit Fussballstadion, schenkt ihm viel Geld in Form von Gratis-Land und wird – wenns finanziell eng wird – fast schon erpresserisch zum Nachzahlen aufgefordert. Beinahe wäre es ja so weit gekommen. Oder die Stadt verspricht einer Krankenkasse einen zentralen Bauplatz im Stadtzentrum und opfert dafür den schützenswerten Bau der ehemaligen Stadtgarage. Und so wurde auch den Parkgarage-Initianten die Realisierung ihrer Wünsche versprochen, bis die Stimmberechtigten nun sagten: So nicht!

Einen neuen, einladenden Markt

Ein klug aufgegleister Prozess kann rasch aus der Ratlosigkeit heraus und zum Plan B führen, wenn er aus den negativen Beispielen die Lehren zieht, wenn er berücksichtigt, wie in dieser Stadt bei Abstimmungen die Mehrheit entscheidet, wenn er sowohl auf Fachleute als auch auf jene hört, die die Stadt aktiv mitgestalten wollen, weil sie hier leben. Und auf jene, die gute Beispiele kennen und diese in realen Bildern vorführen und nicht in geschönten Renderings. Dann haben wir schon bald einen neuen, einladenden Markt, die Parkplätze dort los und gepflegte Platanen und Linden. Und die zig eingesparten Millionen lassen sich erst noch anderswo einsetzen – für Kulturveranstaltungen auf dem offenen Marktplatz zum Beispiel. □

Lieferschein LS6

GARE DE LION
im Juni 2011

DI 07 We Are Scientists (USA)
Die amerikanischen Rocker mischen seit 2005 die Indie-Szene mit grandioser Musik auf. Einzige Show in der Schweiz!

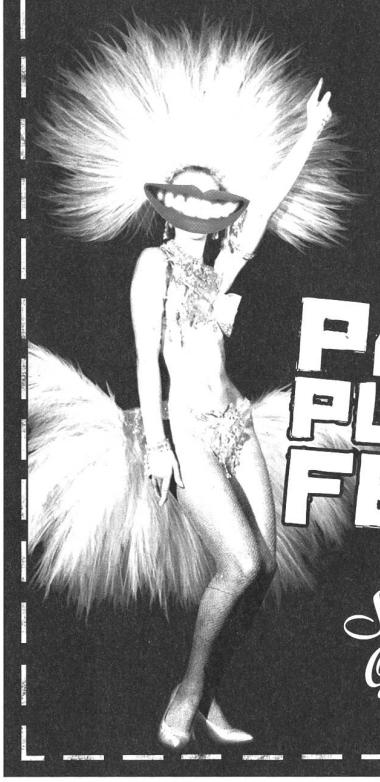
DO 09 Gare.Tango
Tanzen macht Freude! Tango-Fans (und solche, die es werden wollen), treffen sich im Tanzbahnhof - Eintritt gratis!

FR 10 Molotov (MEX)
Die berühmte Cross-Over-Band aus Mexiko präsentieren neben bekannten Hits ihr neues Album "Desde Rusia Con Amor".

SA 18 GdL am Weier
Mitte Juni steigt das feine Wiler OpenAir "Rock am Weier" - mit dabei ist auch der Gare de Lion - mit eigener Bühne!

Immer aktuell: der vollständige Fahrplan auf **www.garedelion.ch**

AUSGEPARKT



PARK PLATZ FEST

Sa. 25. Juni
Grabenhalle
ab 14.00 uhr

BARATELLA

Franco Marchesoni

Täglich frische, hausgemachte
Eier-Nudeln, Spinat-Nudeln, Spaghettini,
Lasagne und Ravioli

Unterer Graben 20, St.Gallen, Telefon 071 222 60 33

Metzgergass 26
9000 St.Galle

Bezahlt wird mit der Kultur

Die Anzeige am Ende des Waggons zeigt 5064 Meter über Meer, der Zug ist fast leer und die Angestellten sitzen im Speisewagen, diskutieren, in der einen Hand die Zigarette, in der anderen eine Spraydose mit Mundstück für gelegentliche Sauerstoffshots. Nächster Halt Lhasa!

Tibet ist atemberaubend, auf verschiedenen Ebenen. An die Höhe gewöhnt man sich schnell, wie auch ans Yakfleisch in allen Variationen, und selbst der berüchtigte Buttertee ist bei Weitem nicht das prägendste Erlebnis (schmeckt wie Gorgonzola gelöst in heissem Wasser).

Es sind die Tibeter, die beeindrucken. Mit ihrer dunklen, ledrigen Haut, den tiefen Falten und wilden Haaren, eingepackt in mehrere Lagen, Umhänge, Tücher und Mäntel mit Ärmeln bis zum Boden, gefüttert mit Fellen, bunt verziert, Gürtel beschlagen mit Silber, Mützen aus Füchsen und mit Schmuck behängt sehen sie aus wie Herrscher einer anderen Zeit.

Es sind ihr Leben und ihre Bräuche, die staunen lassen. Wie sie aus allen Teilen Tibets nach Lhasa pilgern, sich vor dem Jokhang Tempel unaufhörlich betend auf den kalten Boden werfen, überall Butterkerzen anzünden, deren Geruch schwer und ranzig über der Stadt hängt. Wie sie Runde um Runde um die Tempel, Paläste, sogar um die Stadt drehen, Gebetsmühlen schwingen und Gebete murmeln. Wie sie sich auf den Hügeln versammeln und die zerkleinerten Körper der Verstorbenen den Geiern überlassen.

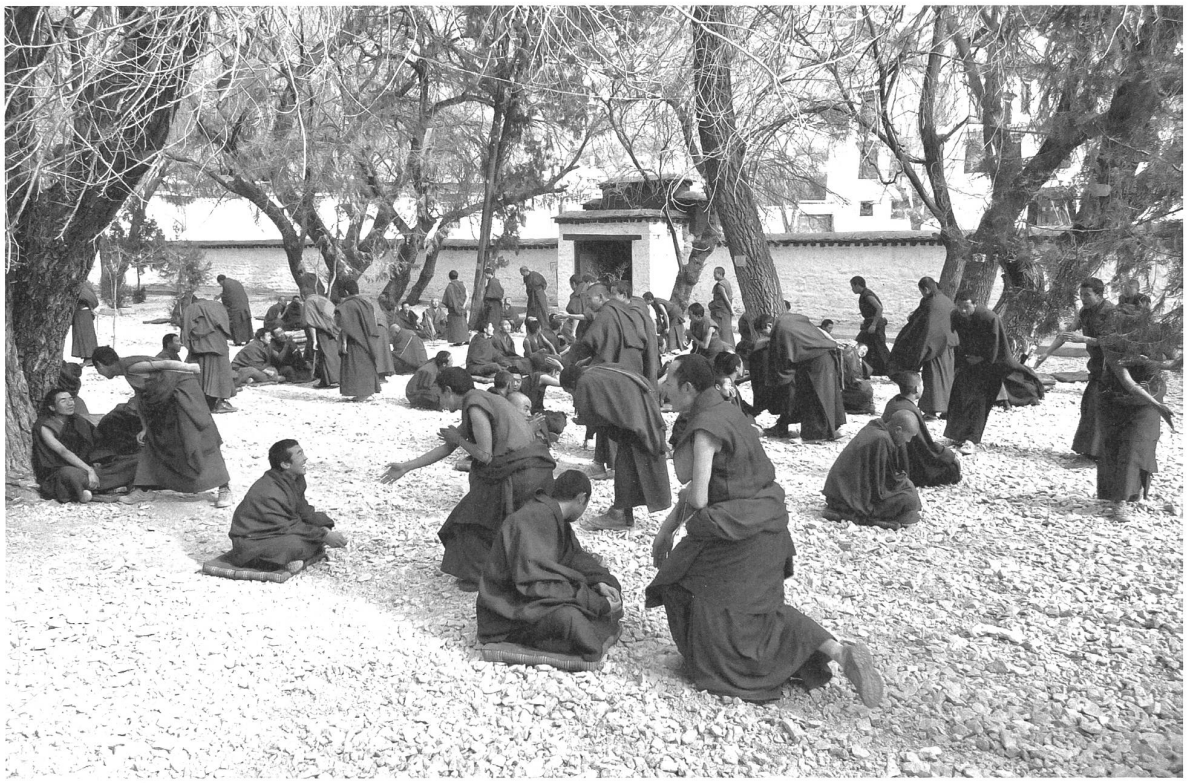
Es sind die Momente, wenn man sich selber im Strom mit Hunderten von Menschen in einen Tempel zwängt, vor lauter Essenzen und Butterkerzen schwer atmend verlegen lächelt, weil man sich nicht mehr sicher ist, ob man nicht doch vielleicht fehl am Platz ist, bis breites Lachen und aufblitzende Goldzähne das Gegenteil beweisen.

Klöster und Checkpoints

Es ist aber auch das Land, das beeindruckt. Die Hochebenen, tiefgefrorene Wüsten, unendlich weit. Es sind die Hügel, die in allen Farben leuchten, die heiligen Seen, stahlblau und eiskalt, und nicht zuletzt die Berge. Es ist der Moment auf der Anhöhe, bereits über 5000 Meter über Meer, aber man ist immer noch ganz unten. Hier fangen die Berge erst an.

Tibet ist viel. Es ist fantastisch, schön, wild, fremd, herzlich, offen, gastfreundlich, aber Tibet hat auch einen sehr bitteren Beigeschmack. Es sind die Scharfschützen auf den Dächern, die Patrouillen in den Strassen, die Überwachungskameras in den Gassen, Palästen, Taxis und Klöstern bis in die hintersten Ecken des Landes. Es sind die Einreisebestimmungen, die Checkpoints, es ist die Angst der Leute, frei zu sprechen, und das Misstrauen gegenüber der Person nebenan. Auch wenn die Chinesen ein paar Annehmlichkeiten wie die Eisenbahn, gute Strassen, ein Mobilfunknetz oder gefälschte Nikes gebracht haben, ist der Preis dafür viel zu hoch. Die Tibeter bezahlen mit ihrer Kultur in Raten, Stück für Stück, die tibetischen Touristenführer lernen für ihre Lizenz die chinesische Version der Geschichte, Peking bestimmt die Nachfolge für verstorbene Lamas (betrifft auch den nächsten Dalai Lama) und übernimmt auch deren Ausbildung. Chinas Regulierungen wirken oft sehr subtil, und es gibt bei allen Einschränkungen eine faktische Hintertür. Diese ist aber nie eine wirkliche Lösung für Tibet, sondern für China ein Schutz gegen Vorwürfe. Am Schluss bleibt die Hoffnung, dass die rote Fahne mit den gelben Sternen bald vom Potala Palast entfernt werden kann, ansonsten verkommt Tibet zum grössten Freiluftmuseum der Welt.

Philipp Bachmann, 1979,
arbeitete für die Kunstgiesserei ein Jahr lang in Shanghai. Der Rückweg in die Schweiz führte ihn zusammen mit Veronika Brusa durch den Tibet nach Mumbai.



Debattierende Mönche treten einen Schritt zurück und werfen mit viel Schwung und einem lauten Klatschen den Sitzenden Aussagen hin, auf die gekontert werden muss. Nach einer Stunde werden die Rollen getauscht. Bild: Veronika Brusa